

*Von Jennifer Haigh ist bereits folgender Titel erschienen:*  
Auftauchen

*Über die Autorin:*

Jennifer Haigh, 1968 in einer Kleinstadt in Pennsylvania geboren, studierte Englisch und Französisch und arbeitete als Journalistin. Für ihre Romane wurde die Autorin mit dem PEN/Hemingway Award sowie dem PEN/L.L. Winship Award ausgezeichnet. Vor *Licht und Glut* erschien bei Droemer mit großem Erfolg ihr Familienroman *Auftauchen*. Jennifer Haigh lebt und arbeitet in Boston.

JENNIFER HAIGH

# LICHT UND GLUT

*Roman*

Aus dem Amerikanischen  
von Juliane Gräbener-Müller

DROEMER 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel  
»Heat & Light« bei Ecco/HarperCollins, New York.

*Die Übersetzerin dankt dem Freundeskreis Literaturübersetzer e.V.  
für ein Arbeitsstipendium, das vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung  
und Kunst Baden-Württemberg ermöglicht wurde.*

*Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.droemer.de](http://www.droemer.de)*



Vollständige Taschenbuchausgabe Juli 2018  
Droemer Taschenbuch  
© 2016 Jennifer Haigh  
© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag  
Ein Imprint der Verlagsgruppe  
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Bärbel Brands  
Covergestaltung: NETWORK! Werbeagentur, München  
Coverabbildung: Getty Images / Kurt Miller Photography;  
Shutterstock / Narongsak Nagadhana  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-426-30594-2

2 4 5 3 1

*Für Rob Arnold*



*Unsere Entscheidung in der Energiepolitik wird den Charakter des amerikanischen Volkes und die Fähigkeit des Präsidenten wie auch des Kongresses, diese Nation zu regieren, auf den Prüfstand stellen. Ein solch heikles Unterfangen wird das moralische Äquivalent zum Krieg sein.*

Präsident Jimmy Carter  
18. April 1977

*Gemurmel aus der Erde dieses Landes, aus den Höhlen und Kratern, aus der Schale der Dunkelheit. Wasserläufe unserer Drachenkindheit dort hinab, wo wir barfuß liefen.*

Muriel Rukeyser



**M**ittlerweile sind diese Ereignisse vergessen. Niemand ist alt genug, um sie selbst miterlebt zu haben. Laut Ada Thibodeaux, der einzigen Hundertjährigen im Saxon Manor, wurde die Geschichte in den Jahren vor der Elektrifizierung des Countys bei Kerzenschein in den gerade neu eingerichteten Bergarbeitersiedlungen erzählt.

Ada hörte sie als Kind von ihrer Großmutter, die, wie alle Frauen aus dieser Sippe, bekanntlich ein hohes Alter erreichte. Ihr Bericht stammt also aus einer Zeit vor fast zweihundert Jahren, sogar noch vor den Baker-Brüdern, die die erste Kohlegrube im Tal erschlossen und eine ganze Stadt nach sich benannten.

Adas Leute kamen aus dem übernächsten County, einem Land, das den Seneca gehört hatte – zumindest war es Chief Cornplanter für ein paar Jahre vom Commonwealth of Pennsylvania überlassen worden, bis sich der Staat anders besann und es zurücknahm. Die weißen Siedler waren Holzfäller franko-kanadischer und schottisch-irischer Herkunft. Sie bauten Kirchen und ein Sägewerk. Aus der Nähe betrachtet machte ihre Gemischtwarenhandlung nebst Postamt einen windschiefen, provisorischen Eindruck, so als bestünde sie aus Kulissen, die man nach dem Ende der Holzfällerarbeiten leicht auseinandernehmen und woanders wieder aufbauen könnte.

Es war eine Kleinstadt, eine Stadt ohne Bedeutung, bis der Colonel auftauchte.

Er traf in der Postkutsche ein, die zweimal pro Woche aus Pittsburgh kam – ein großer Fremder in Stadtkleidung, nicht jung. Er nahm sich ein Zimmer über der Gemischtwarenhandlung und fuhr in einem gemieteten Pferdewagen hinaus zum Pine Creek, um einem Farmer, der dort lebte, einen Besuch abzustatten. Später soll er auf den Knien im Flussbett herumgestochert und verschließbare Gläser mit Wasser gefüllt haben, wie der Kutscher

berichtete, selbst für ein paar Tage eine Art Berühmtheit in dieser Stadt, in der nichts passierte und die niemand besuchte, einer bis auf ihren Geruch vollkommen unauffälligen Stadt.

Der Geruch schien vom Pine Creek auszugehen – ein Brandgeruch oder, um genauer zu sein, ein Geruch nach etwas vor langer Zeit Verbranntem.

Mehr als die meisten Gegenden ist Pennsylvania das, was darunter liegt.

Steinöl galt damals als ein Ärgernis in der Region, eine stinkende schwarze Schmiere, die wie ein Gerücht den Bach hinabfloss und dabei alles verdreckte, was sie berührte: die Latzhose eines Farmers, die Haut einer Kuh, die Schuhe eines Kindes. Findige Bürger dachten sich irgendeine Verwendung für sie aus. Im Sägewerk diente sie als Schmiermittel. Der städtische Arzt maß ihr medizinische Bedeutung bei. Was sie heilte, war allerdings nicht bekannt.

Am Ufer des Pine Creek nahm Colonel Drake den Betrieb auf. Ein hölzerner Turm wurde gebaut. Der von Drake angeheuerte, nur als Onkel Billy bekannte Mann wurde beim Kauf von Werkzeugen und Seil in der Gemischtwarenhandlung gesichtet.

Der Turm hatte Ähnlichkeit mit einem Galgen. Ein einheimischer Witzbold nannte ihn Drakes Hirngespinst, und der Name blieb haften. Die Verrücktheit des Colonels war allgemeiner Gesprächsgegenstand, so wie der Holzpreis oder das Wetter – etwas, worüber sich alle einig waren, bis in seinem Bohrloch Öl aufstieg.

Über Nacht veränderte sich die kleine Stadt bis zur Unkenntlichkeit. Fremde in erschreckender Zahl tauchten auf, Städter, die immer in Eile waren. Hölzerne Bohrtürme schossen wie Pilze aus dem Boden. Steinöl zu finden wurde zur lokalen Besessenheit. In der Hoffnung, einen Hauch davon zu erhaschen, krochen berufsmäßige Riecher über den Boden. Wünschelruten wackelten bedeutungsschwer. Séancen wurden abgehalten.

Entlang des Oil Creek, wie er nun hieß, entstanden explosionsartig chaotische Ölboom-Städte. Vermögen wurden gemacht und verloren, gemacht und verloren, die Schicksalsmaschine pumpte

wie ein Blasebalg, ein nicht menschliches Herz. Männer kamen in wilder Hoffnung und gingen im Zorn oder im Wahnsinn. Auch John Wilkes Booth kam, bevor er den Präsidenten erschoss, nach Petrolia und trieb eine Fehlbohrung in den Grund. Er war nicht der Erste.

Die Männer kamen hungrig und durstig. Die örtlichen Händler beeilten sich, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Saloons wurden gebaut, Spielhallen, ein Varieté-Theater. Die Franklin Silver Cornet Band lernte den »Petroleum Gallop«, den »Coal Oil Tommy« und die »Colonel Drake's Polka«. Geschminkte Frauen tauchten auf, heiter und überraschend wie Narzissen.

Die Städte wurden Pithole, Petroleum Center und Antwerp City genannt – Namen, die die Alten vergessen und die Jungen noch nie gehört haben, Geisterstädte, die einst aufblühten, als eine Ölquelle sprudelte, dann ihren Niedergang erlebten und für den Rest ihrer Tage darin verharrten. Turkey City, Parker City, Rouseville, Oleantum. Womöglich gab es auch noch andere.

Nicht einmal Ada Thibodeaux kann sich an deren Namen erinnern.



# **DER DYNAMISCHE PUNKT**

2010



Im Frühjahr kommt der erste Pick-up, ein funkelneuer Dodge Ram mit texanischem Kennzeichen. Er fährt die zum Stadtgebiet gehörenden Straßen im Norden von Bakerton ab, schmale Sträßchen, befestigt mit scharfkantigem, orangerot verbranntem Geröll, schlammverkrustete Wege, die auf keiner Landkarte auftauchen. Aus unerfindlichen Gründen senken und winden sich die Straßen, ehemalige Grubenpfade, vernarbt und verengt wie die Arterien Hochbetagter. Der Fahrer, Bobby Frame, ist so jung, wie er aussieht, knapp dreißig, ein großer, kräftiger Bursche, der auf der Highschool Football gespielt haben könnte. Die Dutch Road rauf und runter wird er freundlich empfangen – bei den Fettersons, den Nortons, den Kiplers, bei Marlys Beale.

*Sind Sie eine Art Vertreter?*, wird er auf Friend-Lea Acres, der Mackey-Milchfarm, gefragt.

*Nein, Ma'am. Genau das Gegenteil*, sagt Bobby.

An Cob Krugs Wohnwagen bleibt sein Klopfen ohne Reaktion. Als er noch einmal anklopft, erscheint Cob, mit einer Schrotflinte fuchtelnd, in seinem Rollstuhl an der Tür. Ein zweites Mal geht Bobby nicht hin.

Er hat sich im Days Inn am Colonel Drake Highway einquartiert, Zimmer 211, die Fenster nach Osten raus, damit er früh in die Gänge kommt. Frisch rasiert, die Haare noch feucht vom Duschen, steht er morgens pünktlich zu Dienstbeginn vor dem Katasteramt. Mit der Sachbearbeiterin, einer Frau mittleren Alters, die ihn bemuttert und umschmeichelt, kann er gut. Bobby gibt ihr eine ausgedruckte Liste und wartet, dass sie ihm die Akten bringt, in denen offiziell verzeichnet ist, wem was gehört.

Seine Vorgehensweise ist immer dieselbe. *Schön, wie Sie hier wohnen.* (Dabei nimmt er die Sonnenbrille ab, die Augen im hellen Morgenlicht wasserblau und ernst.) Bis auf Cob Krug hören

die Leute ihm aus Höflichkeit zu, nachdem er ihnen seine Visitenkarte gezeigt und erklärt hat, warum er da ist.

Seine Erklärung dauert genau zwei Minuten. Der Schiefer liegt eine Meile unter der Erdoberfläche, hat schon da gelegen, bevor es Pennsylvania gab, bevor überhaupt ein Mensch auf der Erde lebte. Älter als Kohle, sogar älter als diese Berge. Er trägt einen imposanten Namen: Marcellus. Tief im Grundgebirge des Saxon County warten riesige Lagerstätten darauf, erschlossen zu werden.

*Erdgas?* Das Wort zögerlich wiederholt, noch ungewohnt auf der Zunge. Die erste Lektion in einer Fremdsprache. Wer die überlieferten Geschichten kennt, stellt sofort eine Verbindung her. Es gibt eine Gebirgsquelle, geheim, aber berühmt, die ohne ersichtlichen Grund blubbert. In den Wäldern nördlich des Deer Run treten an einer Stelle, die man die Huffs nennt, berauschen- de Dämpfe aus dem Gestein aus. Die Huffs sind bekannt für Trinkgelage Minderjähriger. Dort dröhnen sich Teenager angeblich oder auch tatsächlich mit diesen Dämpfen zu.

*Vergrabene Schätze*, sagt Bobby mit einem Gespür für Poesie. Der Marcellus-Schiefer ist der Panzerschrank der Natur, in dem ihre Schätze weggeschlossen sind, als Versicherung für die Zukunft. Amerikanischer Erfindergeist hat nun endlich den Schlüssel dazu gefunden.

*Wir bohren eine halbe Meile senkrecht nach unten. Dann machen wir in horizontaler Richtung weiter. So können wir meilenweit bohren, direkt unter Ihrem Grundstück. Und weil wir so weit unten sind, werden Sie gar nichts davon merken.*

*Wollen Sie mein Land kaufen?*, fragen die Farmer, völlig perplex, als hätte Bobby nach einem Lungenflügel oder einer Niere gefragt, einem Teil von ihnen, den Gott nicht ersetzen kann.

*Nicht kaufen. Nur pachten. Sie können weiter wie gewohnt Ihr Land bewirtschaften. Schon im Voraus erhalten Sie einen Bonus, fünffundzwanzig*

*(später einhundert  
fünfhundert  
tausend)*

*pro Morgen. Und wenn wir mit den Bohrungen anfangen, bekommen Sie ein Prozent.*

Wieder und wieder dieselbe Reaktion: *Was muss ich tun? Was* ihn jedes Mal daran erinnert, dass sie Farmer sind – ein Leben in Knechtschaft, in unaufhörlicher Anstrengung.

*Sie brauchen nichts zu tun*, sagt er mit einem enkelhaften Lächeln. *Nur die Papiere unterzeichnen und auf den Scheck warten.*

Das ländliche Pennsylvania übt keine besondere Faszination auf die Welt aus, normalerweise. In zyklischen Abständen sind jedoch seine Innereien von Interesse. Dann wird es angebohrt, ausgeräumt, angezündet, ein Brandopfer für das kollektive Bedürfnis.

Dafür hat Bakerton ein intuitives Gespür – diese Stadt, die nach einem Bergbauunternehmen, Baker Brothers, benannt wurde, und nicht umgekehrt. Chester und Elias Baker machten den ersten Spatenstich, kauften das Ackerland und warben die Männer an – Polen, Italiener, Ungarn, Kroaten –, die in großer Zahl im Planwagen oder Zug ankamen. Die Arbeiter wohnten in Lagern und später in Siedlungen mit einfachen Holzhäusern. Ihre Frauen wuschen schwarze Overalls, bekamen Babys, kauften Lebensmittel auf Berechtigungsschein. Die Babys wuchsen heran, arbeiteten, heirateten, wurden eingezogen. Die Glücklichen unter ihnen kehrten zurück, um im Kohlebergbau zu arbeiten. Tariflöhne bedeuteten Fords und Chryslers, zweigeschossige Häuser mit versetzten Ebenen. Auf der Susquehanna Avenue machten Geschäfte auf. Die neue Highschool hatte ein Schwimmbecken von olympischen Ausmaßen.

Mit dem Niedergang des Kohlebergbaus kehrte sich die Entwicklung um, wie ein Film, der rückwärts läuft. ZU VERKAUFEN-Schilder säumten die Straßen. Eine Ladenfront nach der anderen blieb dunkel. Auch die Bergleute wurden ausgelöscht, Staublunge oder Herzinfarkt oder einfach Altersschwäche – das spielt jetzt keine Rolle mehr, tot sind sie alle. Die Kinder und Enkel zogen fort, vergaßen alles. Nur die Witwen bleiben. Bereitwillig zeigen sie einem die alten Grubenpfade, die Lichtungen, wo einmal Ze-

chenanlagen standen: Baker Eins, Baker Vier, Baker Sieben, Baker Zwölf.

Für Bobby Frame ist diese Vergangenheit uninteressant, auch wenn er ihr seinen Erfolg verdankt – der vagen Erinnerung an Zeiten wirtschaftlicher Blüte, dem Geist des Wohlstands, der noch immer in der Stadt spürbar ist. Großen Versprechungen begegnet man hier ohne Skepsis. Die Grundbesitzer sind Kirchgänger, gläubige Menschen. Die Agnostiker – von denen es ein paar gibt – brauchen nur einen Blick in die Geschichte zu werfen: Bakerton wurde schon einmal begünstigt, vom Zauberstab der Industrie berührt.

Er führt ein Nomadenleben, was gewiss nicht jedermanns Sache ist. Vier Gasfelder in sechs Jahren: Barnett, Haynesville, Fayetteville, Marcellus. Bei Dark Elephant Energy ist er ein Star. Zweimal pro Jahr fliegt das Unternehmen ihn in Houston ein und lässt ihn auf die Teilnehmer einer Schulung los. *Das könnten eines Tages Sie sein*, sagt man den Neulingen, die eifrig mitschreiben.

Wenn er auf seinem Weg Opfer gebracht hat – Freundinnen, die ihn in die Wüste geschickt haben, der Hochschulabschluss, den er nicht gemacht hat und heute nicht braucht; wenn er sein High-school-Klassentreffen, Familiengeburtstage und -urlaube, Hochzeiten und Beerdigungen von geliebten Menschen versäumt hat; wenn Bedauern ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel treffen kann, während er wach liegt und Hotelgeräuschen wie dem Fernseher im Nachbarzimmer oder der Eismaschine unten in der Lobby lauscht; wenn all das zutrifft, nun, sei's drum. Bei Tagesanbruch lösen sich die Phantome in Luft auf. Den Kopf wieder frei für seinen Auftrag, steht er um Punkt halb neun vor dem Katasteramt.

*Schön, wie Sie hier wohnen.*

Die Neulinge schreiben eifrig mit.

An diesem Montagmorgen begleitet ihn ein Trainee, Josh Wilkie aus Boulder, Colorado. Bobby hat schon zuvor Trainees gehabt und schätzt die Gesellschaft. Zwar hat er sich daran gewöhnt, allein zu essen, aber gerne tut er es nach wie vor nicht.

Sie treffen sich in der Lobby des Days Inn und begutachten das Frühstücksbuffet, das im Übernachtungspreis inbegriffen ist. Bobby entscheidet sich für eine Minipackung Cornflakes, einen Becher Joghurt von der Größe eines Schnapsglases, vier hart gekochte Eier, eine Pappschale und einen Plastiklöffel.

»Ein Abschluss beim ersten Besuch ist das Ideal. Beim zweiten ist es auch noch okay. Damit kann man leben. Der dritte Besuch ist Zeitverschwendung. Innen drin noch gefroren.« Er reißt eine Packung mit einem tiefgefrorenen Bagel auf, den er flach auf den Toaster legt. »Immer. Man muss ihn immer zweimal durchlaufen lassen.«

Die beiden Männer sehen zu, wie der Bagel auf einer Art Transportband durch den waagerechten Toaster befördert wird. Ein helles Kratzen, als er unten aus dem Gerät herausschießt. Heiß in seinen Händen, als er ihn noch einmal auf den Durchlauftoaster legt.

Später Vormittag sei am besten, erklärt Bobby, nach den morgendlichen Verrichtungen. »Manchmal triffst du auf eine Ehefrau und musst später noch mal wiederkommen, um mit ihrem Mann zu sprechen. Es ist gar nicht schlecht, die Frau allein zu haben.«

Josh Wilkie grinst anzüglich.

»Lach nicht. Oft sind sie diejenigen, die entscheiden. Hol sie mit ins Boot, und du hast es geschafft.« Er denkt an Mrs. Mackey, die sture kleine Frau, die ihn von ihrer Veranda vertrieb, als verscheuchte sie eine Fliege. *Sind Sie eine Art Vertreter?*

»Reingehen. Rausgehen. So einfach ist das.« Es ist das Geheimnis seines eigenen Erfolgs: An einem guten Tag kann er bis zum Mittagessen drei Pachtverträge abschließen. Fünf sind sein persönlicher Rekord. »Beiß dich nicht an Details fest. Diesen Leuten sind zwei Dinge wichtig: was für sie dabei rausspringt und wann's losgeht.«

Als sie sich auf den Weg zum Katasteramt machen, sitzt Josh auf dem Beifahrersitz, ein junger, lockiger Bursche, dem eine Rasur guttäte. An einem Handgelenk trägt er selbst geknüpft bun-

te Freundschaftsbändchen. »Dreiundzwanzig«, sagt er, als Bobby fragt. »Hab letztes Jahr meinen Abschluss gemacht.« In Schwachsinn, nach Bobbys felsenfester Überzeugung. Auch Sport- und Freizeitmanagement genannt.

»Ferienzentren«, erklärt Josh. »Fitnessklubs, so was.« Schwachsinn.

»Mal im Ernst. Wie bist du denn darauf gekommen?«

»Ich fahre gern Ski, wissen Sie. Ich bin ein Superskifahrer. Ich fahre Ski, seit ich laufen kann.« Strotzend vor Selbstzufriedenheit rechnet er mit einem Lob.

Wie beeindruckend, denkt Bobby. Aber Spaß beiseite, Mann: Im Öl- und Gasgeschäft wird das Skifahren deine Geheimwaffe sein. Wenn man es recht bedenkt, fast schon ein unfairer Vorteil.

»Im Ernst«, sagt er noch einmal.

Das Katasteramt von Saxon County steht mitten in der Stadt, drei Stockwerke hoch und weitläufig, mit hohen Säulen an der Vorderseite. Für einen Provinzbezirk ist das ein imposantes Bauwerk – entstanden vor hundert Jahren, zu Beginn des Kohle-Booms. Heute ist ein Drittel davon ungenutzt.

Bobby führt Josh Wilkie durch den Metalldetektor und eine knarrende Treppe hinauf – dunkles Holz, die Stufen mit geädertem Linoleum bedeckt, das wie Marmor wirken soll. Am Ende des Korridors befindet sich das Landregister. Das Licht ist an, die Tür mit einem Keil offen gehalten. Die Seth-Thomas-Uhr über der Theke zeigt 8.40 Uhr. Die Sachbearbeiterin ist nicht an ihrem Schreibtisch.

Einen Moment lang ist Bobby verwirrt. Dann sieht er den gut gekleideten Mann, der wartend auf der Bank sitzt. Plötzlich saust es in seinen Ohren, wie ein entferntes Alarmsignal.

Der schick Angezogene steht auf. »Scheint, als wär ich dir zugekommen.«

Bobby wird ein bisschen flau im Magen. Er setzt sein Verkäuferlächeln auf. »Darling!«, sagt er, atemlos wie die junge Naive in einem alten Film.

Das ist eine kleine Nummer, die nie langweilig wird, jedenfalls

für Bobby. Diesmal gilt sie Josh Wilkie, der die Männer stirnrunzelnd anstarrt.

»Seit wann bist du da?«, fragt Bobby.

»Seit gestern Abend erst. Rex Darling.« Er streckt Josh Wilkie die Hand hin.

Das Gesicht des jungen Mannes verzieht sich zu einem dümmlichen Grinsen. »Ach, Sie beide kennen sich.«

Bobby ignoriert ihn. Er hat die Nase voll von diesem Jungen, den er für ihren Nachteil verantwortlich macht. Sie haben wertvolle Minuten verloren, während sie im Days Inn auf Joshs Kaffee warteten: Die Kaffeemaschine war leer, und die Bedienung nahm sich mit dem Kochen einer neuen Kanne viel Zeit. Da er selbst keine Laster hat, ist Bobby streng mit denen anderer Leute – Kaffee, Zigaretten, dem Gläschen zum Entspannen. Bedürfnisse, die den Menschen beherrschen und ihm die Struktur seines Tages diktieren.

Er hat in seinem ganzen Leben noch nie auf Skiern gestanden.

Darling klopf Bobby auf die Schulter. »Mit diesem Witzbold hatte ich im Haynesville zu tun.« Im *Haynesville*, nicht in *Louisiana*, diesem Staat, dessen einziger Reiz in seinem Gasfeld besteht. Ihrer beider Unternehmen hatten sich dort ein Gefecht geliefert – und einen kleinen Kuhhandel mit Pachtverträgen, die sie sich hin- und herschoben.

»Bitte sehr!« Ein neuer Sachbearbeiter, ein Mann, händigt Darling eine Akte aus. Bobby versucht einen Blick auf deren Rücken zu erhaschen.

»Also dann«, sagt Darling. »Ich wünsch euch einen schönen Tag.«

Er nimmt die Akte mit zu einem Tisch in der Ecke und fängt an, sich Notizen zu machen.

Der Sachbearbeiter wendet sich Bobby zu und mustert ihn ausdruckslos als den Fremden, der er ist.

Langsam fahren sie die Number Nine Road entlang, einen alten Grubenpfad, der die Dutch Road kreuzt.

»Wie oft rasierst du dich?«, fragt Bobby.

Josh reibt sich das Kinn. »Zweimal die Woche.«

»Jetzt nicht mehr. Ab sofort jeden Tag.« Bobby könnte noch mehr sagen – *Werd endlich erwachsen. Das ist ein Zeichen des Respekts, du Trottel* –, aber er hält den Mund.

Sie biegen in die Dutch Road ein, vorbei an Jim Nortons Tanenwald. Carl Neugebauers südliches Weideland liegt oben auf dem Hügel. Für beide Grundstücke hat Bobby in der Woche zuvor die Pachtverträge unterschrieben. »Mit Kipler im Osten macht das zusammen hundert Morgen«, erzählt er Josh.

»Wahnsinn. Das ist ja toll.« Der junge Mann studiert die topografische Karte, die auf seinem Schoß ausgebreitet ist, und sucht mit dem Finger die Grundstücke. »Kipler, Norton und – Neugebauer. Aber was liegt denn dazwischen? Das ist ein großes Stück. Parzelle eins-zwölf.«

Es folgt betretenes Schweigen.

»Das ist Mackey. Milchbetrieb. Sie brauchen noch Bedenkzeit.« Bobby starrt unverwandt auf die Straße. Beide Male sah Mrs. Mackey ihn kommen und wimmelte ihn schon auf der Veranda ab. Bis jetzt hat er es noch nicht ins Haus geschafft.

Schnell wechselt er das Thema. Richard Devlin jr. gehören sechzig Morgen, auf denen er, allem Anschein nach, einfach nur sitzt. Bobby fährt langsam am südlichen Rand des Grundstücks entlang. Man sieht ein ziemlich neues einstöckiges Vorstadthaus – Fertigbauweise, wie es scheint – und dahinter ein Stück ordentlich gemähten Rasen. Jenseits davon erstrecken sich mehrere Morgen Laubwald, ein Bach, der dringend geschlämmt werden muss, eine sanft ansteigende, von Kudzu überwucherte Wiese.

Sie fahren in die gekieste Einfahrt. Von Nahem sieht das Haus nackt aus, drum herum nicht ein Busch oder Baum, als wäre es gerade von Himmel gefallen. Keine Veranda, nicht einmal ein Fußweg, nur ein Schuhkarton mit Aluminiumverkleidung. Bobby klopft und wartet. Von drinnen hört er Stimmen, Fernsehgeräusche. Als die Tür aufgeht, steht da eine junge Frau in einem gesteppten pinkfarbenen Bademantel.

»Kann ich Ihnen helfen?« Sie sieht jünger aus als Bobby und älter als Josh Wilkie, aber nur ein bisschen – das blonde Haar im Pferdeschwanz, eine Brille, die ihr die Nase hinunterrutscht.

»Mrs. Devlin?« Bobby stellt erst sich vor und dann Josh, den er *meinen Mitarbeiter* nennt. »Es tut mir leid, Sie so früh zu stören.«

Dabei ist es schon zehn Uhr, die Sonne brennt vom Himmel. Mrs. Devlin steht nicht mit den Hühnern auf. Sie blinzelt ins helle Licht. »Oh, das macht nichts. Kommen Sie nur rein.«

Das Zimmer ist auf eine Art, die Bobby schon kennt, spärlich möbliert, die seltsame Armut von Paaren mit kleinen Kindern. Es gibt eine Couch, einen Ries fernseher und nicht viel mehr. In einer Ecke steht ein Plastikwäschekorb voller Plastikspielsachen. Mrs. Devlin führt sie in die Küche. Hinter ihrem Rücken gibt Josh Bobby ein Zeichen. Der kann sich mühelos vorstellen, ihm eine Ohrfeige zu verpassen, die sein stoppeliges Gesicht rot werden lässt. Bobby hört förmlich schon die schäbige Art und Weise, wie Josh die Situation wiedergeben wird – *Gerade aus der Dusche gestiegen. Sie kam im Bademantel an die Tür* – und ist im Voraus verärgert.

Die Küche ist sonnig und stickig und riecht nach Frühstück – Toastkrümel auf der Theke, fettiges Geschirr in der Spüle. Am Tisch isst ein drei- oder vierjähriges Mädchen Salzcracker von einem Plastikteller.

»Ich bin heute nicht in der Schule«, verkündet sie.

Bobby setzt sich neben sie. Obwohl es schon Ende August ist, liegt eine Wachstuchdecke auf dem Tisch, die mit ihrem Stars-and-Stripes-Motiv eher zum Unabhängigkeitstag passt.

»Du siehst noch zu klein für die Schule aus.«

Darauf reagiert das Kind eingeschnappt. »Ich bin im *Kinnergarten*«, lallt sie wie eine kleine streitlustige Alkoholikerin.

»Sie ist klein für ihr Alter. Geht's nur mir so, oder ist es hier drin kalt?« Mrs. Devlin zieht sich den Bademantel fester um den Körper.

»Es ist angenehm«, sagt Bobby, der in seinem Hemd bereits schwitzt.

Ohne zu fragen, gießt sie ihnen Gläser mit Orangensaft ein. »Rich hatte eine Doppelschicht. Er müsste jeden Moment hier sein.«

»Wo arbeitet er?«, fragt Bobby und trinkt dankbar.

»Im Gefängnis draußen.« Mrs. Devlin runzelt die Stirn, als fragte sie sich erst jetzt, was diese Fremden in ihrem Haus tun. »Ich dachte, Sie wären Freunde von ihm.« Ihr Bademantel ist bodenlang, bauchig wie eine Daunendecke. Darunter hat sie wahrscheinlich einen Körper. Bobby muss an die Frauen in arabischen Ländern denken, die von Kopf bis Fuß verhüllt sind.

»Nein, Ma'am, aber ich freue mich darauf, ihn kennenzulernen. Ihr Nachbar Carl Neugebauer meinte, Rich wäre vielleicht an einem kleinen Geschäft interessiert.« Dann beginnt er, seinen üblichen Spruch abzuspuhlen, auch wenn es eindeutig verlorene Mühe ist. Wenn der Ehemann heimkommt, wird er noch mal von vorne anfangen müssen.

Als er fertig ist, blickt Mrs. Devlin völlig entgeistert drein. »Auf *unserem* Land? Sind Sie sicher?«

Unter dem Bademantel könnte sie anorektisch oder im sechsten Monat schwanger, eine Meerjungfrau oder zweifach amputiert sein.

»Ja, Ma'am. Die Geologen haben das ganze Gebiet schon kartiert. Natürlich müssten wir noch ein paar zusätzliche Untersuchungen durchführen. Die beste Stelle zum Bohren ausfindig machen.«

Schließlich hört er draußen ein Motorengeräusch, dazu das Aufspritzen von Kies. Bald darauf schlägt eine Fliegengittertür zu. Bobby springt genau in dem Moment auf, als Rich Devlin in die Küche stürzt. Er ist so groß wie Bobby, ein kräftiger blonder Mann in einer grünen Uniform. Sein Blick geht von Bobby über Josh zu seiner Frau im Bademantel. »Wer zum Teufel sind Sie?«

»Schön, wie Sie hier wohnen«, sagt Bobby.

Am Abend im Days Inn holt er Unterlagen aus dem Safe: Pachtverträge mit und ohne Unterschrift, topografische Karten, inter-

ne Memos, Ingenieursberichte. Er sortiert sie auf dem freien Bett und richtet sich für den Abend ein. Der Fernseher läuft ununterbrochen, ohne Ton. Was da über den Bildschirm flimmert, spürt Bobby eher, als dass er es sieht. Das wechselnde Licht hat etwas Lebendiges. Es wärmt ihn wie ein flackerndes Kaminfeuer.

Im Laufe von sechs Jahren in Motelzimmern entwickelt man ein System für sein Leben. Bobby ist der geborene Reisende, Nachfahre von Pilgern, mit einem Urgroßvater, der auf dem großen Marsch der Mormonen gen Westen zur Welt kam. Er braucht nichts anderes als die Annehmlichkeiten, die das Days Inn bietet und die er gerne nutzt: den Vergrößerungsspiegel zum Rasieren, die Kaffeemaschine, um Wasser für seine Instantnudeln heiß zu machen, den Plastikeiskühler für seine Sprite, die er jederzeit aus dem Automaten am Ende des Korridors ziehen kann. Vor Jahren im Haynesville hatte er einmal in einem Comfort Inn außerhalb von Baton Rouge gewohnt und den Wert eines Zimmersafes schätzen gelernt. In diesem Haus wimmelte es nur so von Gasfirmenleuten – seinen Konkurrenten von Logistix, Diamond Energy und Creek. Er sah ihre Gesichter jeden Tag beim Frühstück und später beim Katasteramt, ein halbes Dutzend Gegner, die ihn verfolgten. Damals wurde er immer wieder vom selben Albtraum geplagt: seine Tür vom Zimmermädchen beim Staubsaugen offen gelassen, auf dem Bett für jeden sichtbar seine Pachtverträge und Landkarten.

Es ist dumm, sich über Rex Darlings Ankunft im Tal zu wundern. Dessen Firma, Energy Logistix, war im Fayetteville Elephants Hauptkonkurrent und schlug sich im Barnett wacker. Nun hat Bobby fast einen Monat lang seinen Vorsprung im Marcellus genutzt und mehr Verträge für weniger Geld abgeschlossen als irgendjemand sonst in der Geschichte des Unternehmens. Ehe irgendein anderer Gasfirmenmitarbeiter auch nur den Fuß ins Saxon County setzte, gehörte die ganze Dutch Road bereits Bobby Frame.

Und trotzdem ist Darling ihm gegenüber an diesem Morgen im Vorteil. Wieder denkt Bobby an Josh Wilkies Kaffee, den Rei-

sebecher, der ihm den Pick-up verpestet hat. Der Geruch widert ihn an, ein ererbter Ekel, das winzige Quäntchen Mormonentum, das noch in ihm steckt. Der Rest seiner Sippe hat es offenbar vollständig abgelegt – seine verwahrlosten Schwestern, sein Vater, der das Priestertum abstreift wie einen alten Pullover. Abtrünnige, Mormonen per Abstammung. Das ist kaum zu glauben. Bobbys Vater hatte die ganze Kindheit seines Sohnes verpasst – immer war er mit irgendwelchen ziemlich vagen Aufgaben in der Gemeinde beschäftigt gewesen.

Aus seinem Aktenkoffer nimmt er einen unterzeichneten Vertrag. Rich Devlin hatte nur wenige Fragen gestellt. Und mit der linken Hand sorgfältig unterschrieben. Bedächtig hatte er die Buchstaben gezogen, wie ein Schuljunge, der weiß, dass seine Handschrift zu wünschen übrig lässt. Es schien ihn zu überraschen, dass auch die Unterschrift seiner Frau erforderlich war.

*Shelby Devlin*, hatte sie in einer kleinen, runden Schrift geschrieben.

Bobby wirft einen flüchtigen Blick auf den Fernsehbildschirm. Ein Schauspieler in der Rolle eines Pathologen steht über einer Leiche. Er legt ein Organ auf eine Hängewaage, wie man sie in Supermärkten benutzt. Solche Sendungen laufen von morgens bis abends auf mehreren Kanälen. Und sind unverständlicherweise beliebt. Die Leute lassen sich wohl gerne anekeln.

Er faltet die topografische Karte auseinander und breitet sie auf dem Bett aus, über zweihundertfünfzig Quadratkilometer von Saxon Valley. Im oberen linken Viertel – Sektor 1, wo die Dutch Road eine Kurve nach Westen beschreibt – sind die meisten Grundstücke bereits blau schraffiert. Bobby nimmt einen blauen Leuchstift und färbt auch das mit DEVLIN beschriftete Viereck blau ein. Das Grundstück grenzt im Süden an Neugebauer. Beide können, falls die geologischen Gegebenheiten es erlauben, vom selben Förderplatz aus abgebohrt werden.

Blau bedeutet, dass ein Pachtvertrag unterzeichnet, das Grundstück aber noch nicht erschlossen wurde. Sektor 1 zeigt im Moment zwei massive, aber voneinander getrennte Blöcke Blau: im

Süden Fetterson, Norton und Yahner, im Norden Devlin, Kipler und Neugebauer. Um sie herum und dazwischen liegen ein paar einzelne Parzellen, grell weiß und unregelmäßig geformt, wie Teile eines Puzzles. Das sind Bobbys Misserfolge, die Niederlagen, die ihm zu schaffen machen – Mackey, Rouse und Krug. Rouse und Krug hätte er voraussagen können: knappe Einsilber, Namen für Sturköpfe. Das hat Bobby immer wieder festgestellt. Die Einsilber sind von einer unerschütterlichen Überzeugung, ein Zustand, den er nur allzu gut kennt. Schließlich heißt er Fra-me.

Er legt Devlins unterzeichneten Vertrag in den Safe.

Eine Horizontalbohrung kann sich über gut drei Kilometer unter mehreren Grundstücken erstrecken. Das Bohren erfordert aneinander angrenzende Parzellen, deren Eigentümer allesamt schriftlich ihre Zustimmung dazu gegeben haben. Arvis Kipler unterzeichnete sofort; seine dreihundert Morgen sind das Herzstück. Fetterson und Norton weiter im Süden unterzeichneten am selben Morgen, einem sonnigen Montag. Hochzufrieden hielt Bobby als Nächstes an Cob Krugs Wohnwagen an.

Er war zuvor schon bedroht worden, aber nie von einem Mann im Rollstuhl.

Die Kamera vergrößert das Fleisch, ein menschliches Herz mit sichtbaren Öffnungen. Bobby fallen Begriffe aus dem Biologieunterricht auf der Highschool ein: Vorhof, Herzkammer, Hohlvene, Aorta. Wörter, die er mit den ordentlichen Zeichnungen in seinem Schulbuch, nicht aber mit diesem abstoßenden Stück Fleisch verbindet.

Der alte Kauz verscheuchte ihn mit einer Schrotflinte, Kaliber 12. Die Erinnerung daran kränkt ihn noch, die Grobheit. Bobby war dazu erzogen worden, den Wert kleiner Höflichkeiten wie *Bitte* und *Danke* und *Einen schönen Tag noch!* zu schätzen.

Aufs Ganze gesehen spielt Cob Krug allerdings keine Rolle. Wie Rouse, der Sojabohnenfarmer, ist Krug ein Anhängsel. An den äußeren Enden des Gebiets gelegen, stellt keins der beiden Grundstücke ein Vertragshindernis dar. Das eigentliche Problem

ist Mackey. Mackey liegt ganz genau in der Mitte. Da führt kein Weg dran vorbei: Er muss Mackey kriegen.

Die topografische Karte ist seine tägliche Buchführung. Ihre Begleiterin, die Projektkarte, stellt das kommende Reich dar. Sie zeigt die Dutch Road aufgeteilt in Parzellen, die durch eine gestrichelte Linie verbunden sind. Diese Linie ist eine Umschreibung für Luftschlösser, das Wunschdenken des Unternehmens, die ausgeklügelte Vorstellung eines Ingenieursteams. Das – intern Autobahn genannte – Projekt wird Saxon County mit dem großen neuronalen Netzwerk Bundesstaaten übergreifender Pipelines verbinden: der berühmten Continental, der mächtigen Tennessee. Diese Namen sind eine Beschwörungsformel, ihre Autorität ist geradezu biblisch. Bedeutendere Köpfe als Bobby haben die Verbindungen und Abzweigungen der Autobahn, ihren endgültigen Verlauf durch die Kernstaaten der USA geplant. Doch nur Bobby kann sie verwirklichen. Dein Reich komme.

Die Mackey-Farm stellt die Verknüpfung zwischen Kipler und Devlin/Neugebauer her. Mackey macht alle Dinge möglich.

Der dritte Besuch ist Zeitverschwendung.

In unruhigen Nächten, allein in seinem Motelzimmer, wird er gelegentlich von seinen Sehnsüchten überwältigt. Das ist Bobbys Version der Trunkenheit beziehungsweise dessen, was er sich darunter vorstellt. Dann sieht er ein riesiges Gebiet, so groß wie Texas, vor sich: Rouse, Kipler, Mackey, Devlin, Neugebauer, Krug, Fetterson, Norton, Yahner, Beale. Die ganze nördliche Hälfte von Carbon Township, die darauf wartet, erschlossen zu werden.

Im ersten Stock des Days Inn sitzt Rex Darling in einem identischen Zimmer und studiert seine eigene Karte.

Möge es seinen Anfang nehmen.

**A**n einem schwülen Tag im August treffen sich die Aktionäre ohne viel Tamtam in einem vorstädtisch geprägten Marriott, rund fünfzehn Kilometer außerhalb der Innenstadt von Houston – eine Veränderung, die auf Quentin Tanner, den neuen Leiter der Abteilung Unternehmenskommunikation, zurückgeht. Der frühere Veranstaltungsort, ein riesiges, ans Konferenzzentrum angeschlossenes Hyatt, begrüßte jede Gruppe mit großem Trara: Ankündigungen, die über einen Newsticker in der Lobby liefen, heitere Begrüßungen (»WILLKOMMEN ZURÜCK, DARK-ELEPHANT-AKTIONÄRE!«) auf dem Schriftdisplay außen. Den Aktionären gefiel das Tamtam. Sie sind ein geselliger Haufen, eher freundlich gesinnt. In ihrer Jugend traten sie Verbindungen bei und betrieben Mannschaftssportarten. Sie sind Geschäftsleute in einem sonnigen Klima, wo neben Gott und Land auch das Geschäft verehrt wird, die guten, großen Dinge, die alle vernünftigen Menschen schätzen. Sie sind stolz auf ihre Beziehung zu Dark Elephant, deren Geschäften sie ohne jede Ambivalenz gegenüberstehen. Quartalsgewinne werden mit Schulterklopfen und breitem texanischem Grinsen begrüßt, ein männliches und unkompliziertes Vergnügen.

In einem sonnigen Klima Geschäfte machen. Das ist fremdes Terrain für Tanner, einen New-Hampshire-Yankee in zehnter Generation, von Haus aus schweigsam und diskret bis in die Haarspitzen; Feinschliff seiner angeborenen Talente über zwölf Jahre in Washington, Spiel in der höchsten Liga: Big Tobacco, die Waffenlobby NRA. Vor sechs Monaten lockte ein verlogener Headhunter ihn nach Houston – reizlos, baumlos, ein feuchtes Dreckloch mit städtischen Ambitionen. Eine riesige Einöde aus Beton und schmelzendem Asphalt, der in der Hitze flimmert.

Eine Stunde vor der Versammlung bebt der Alamo Ballroom vor emsiger Aktivität. Hotelangestellte rollen Kaffeespender herein,

dazu eingeschweißte Gebäckplatten, so groß wie Hula-Hoop-Reifen. Tanner nimmt eine winzige Veränderung am Podium vor. Auf dem Tisch am Eingang legt er die Mappen mit den Teilnehmerunterlagen und, ordentlich aufgereiht, gedruckte Namensschilder aus, dann tritt er zur Seite und beobachtet mit verschränkten Armen, wie die Aktionäre hereintröpfeln. Er zählt weiße Männer in drei Varianten: mittelalt, alt, sehr alt. Einige von ihnen tragen ohne einen Hauch von Ironie eine Cowboykrawatte. Auch ein paar Cowboystiefel fallen ihm auf, und hier und da ein Westernhut.

Die Namensschilder sind, wie sich herausstellt, überflüssig. Während die Männer sich am Buffettisch mit Kaffee und Gebäck versorgen, begrüßen sie sich lauthals wie alte Freunde. *Hey, Kumpel. Alles klar bei dir?* In Texas ist das die Standardbegrüßung, die sich gleichermaßen für Kollegen und Rivalen, für Vorgesetzte und Untergebene eignet. Kellner sind Kumpel, aber ebenso Mechaniker, Postboten, Barkeeper, entfernte Cousins. (Zu Hausmeistern oder dem jungen Burschen, der einem den Rasen mäht, könnte man auch *Amigo* sagen.) Mit *Kumpel* trifft man grundsätzlich den richtigen Ton – maskulin, lässig – und entledigt sich der Notwendigkeit, sich Namen zu merken.

Tanner setzt sich an den Anmeldetisch. Über ihm ragen die Aktionäre auf. Selbst wenn man Hüte und Stiefel abzieht, sind sie hochgewachsene Leute. Er ist eins sechszwanzig, früher im Osten nicht gerade klein. In diesem Raum hier ist das höchstens Durchschnitt. Es gibt ja bereits Studien über den Zusammenhang zwischen Körpergröße und Einkommen. In Texas ist das Ergebnis, wie alles andere, übertrieben.

In seiner Tasche klingelt das Handy: seine Assistentin, die leicht panisch klingt. »Quintin, ich bin im Hotel, aber ich kann partout diesen Raum nicht finden. Hier gibt's kein einziges Hinweisschild.«

»Hervorragend«, sagt Tanner.

Er dirigiert sie zu einem Aufzug ganz hinten in der Lobby. »Wir sind auf Ebene B, am Ende des Gangs. Wenn Sie uns dann immer noch nicht gefunden haben, rufen Sie noch mal an.«

Er blickt kurz auf die Uhr, zählt rasch durch, inspiziert eine der Mappen mit den Unterlagen: der Tagesordnung, den Zahlen des zweiten Quartals, einem Bündel fotokopierter Zeitschriftenartikel aus *Forbes* und *Petroleum Week*. Auf sein Drängen hat Polly einen anspruchsvollen, sehr fachspezifischen Artikel von Dr. Amy Rubin beigelegt, der vergangenen Herbst in der wissenschaftlichen Zeitschrift *Structural Geology* erschienen ist.

*Ich weiß ja nicht, Quintin. Ob die das wirklich lesen werden?*

*Ich bezweifle, dass sie es lesen können. Darauf kommt es aber auch gar nicht an.*

Worauf es ankam, war, Amy Rubin zu schmeicheln, die das Hauptreferat halten würde.

Über Tanners Kopf, hoch oben, Händeschütteln und Schulterklopfen unter den Aktionären. Natürliche Auslese? Rinderwachstumshormon?

*Hey, Kumpel. Was macht das Geschäft?* Das hat in Texas einen universellen Wert, genau wie das Mitfiebern mit dem Heimteam. Hier sind sogar Hausmeister und Landschaftsgärtner wirtschaftsfreundlich.

Vor zwei Jahren hatten die Aktionäre von Amy Rubin, einer Geologieprofessorin an der fernen State University of New York, noch nichts gehört. Selbst jetzt würden nur wenige sich an ihren Namen erinnern. Und doch hatte das Erscheinen ihres Artikels in der *Structural Geology* für großen Wirbel gesorgt. Mit einem trockenen, schwer verständlichen Text hatte Amy Rubin die Gesckicke jedes Mannes hier im Raum verändert.

Jedenfalls ist in Texas niemand gegen die Wirtschaft. So wie es unvorstellbar ist, gegen Jesus zu sein.

Kurz darauf stürzt Polly mit einem Pappkarton durch eine Seitentür herein. Tanner betrachtet sie von Weitem, ein großes, gesundes Mädchen von dreiundzwanzig Jahren, das leichte Ähnlichkeit mit einem von Präsident Bushs Zwillingen hat – heute auf charmante Weise unbeholfen, in ihren Pumps und ihrem Damenkostüm. Im Laufe der Jahre hat er zahllose Assistentinnen gehabt, alle intelligenter und ehrgeiziger als Polly Granger, aber

keine so beherzt und gutmütig wie sie. Eingestellt hat er sie, weil sie so etwas tochterhaft Hübsches, Gesundes und Rotbäckiges hat; dazu das breite Lächeln, das einen Großteil ihrer Jugendzeit hindurch auf den Stadtbussen von Fort Worth zu sehen gewesen war, wo ihr Kieferorthopäden-Vater Werbefläche angemietet hatte. Tanner hat ihre Wirkung auf die Aktionäre beobachtet, diese alten Böcke, die wie schlitzohrige Onkel flirten, die Art von harmlosem Geplänkel, die ihm so auf die Nerven geht. Er vermutet – ja, hofft geradezu –, dass sich dahinter ein dunklerer Impuls verbirgt, irgendeine körperliche Faszination, die ihm völlig ungreiflich ist. Für ihn ist Polly so unerotisch wie ein Plüschtier. Einfach zu entzückend zum Vögeln.

Sie stakst auf ihn zu. »Ich schwöre, dass ich hier nie im Leben mehr rausfinde. Dieses Ding hier schleppe ich schon eine halbe Stunde mit mir rum.« Sie stellt die Schachtel auf den Tisch und gräbt eine neue Ausgabe der *Businessweek* aus. »Die kommt erst am Mittwoch raus, aber uns haben sie wenigstens über Nacht schon mal ein Exemplar geliefert. Ich hab zweihundert Kopien davon gemacht.«

Beim Anblick der Überschrift – DIE NEUEN COWBOYS – zuckt Tanner zusammen. Das Titelbild dagegen hat zweifellos Symbolcharakter: Kip »The Whip« Oliphant, der extravagante Chef von Dark Elephant, von Kopf bis Fuß in abgetragenen Jeansstoff auf einem sandfarbenen Pferd. Die Fotoaufnahmen hatte Tanner selbst arrangiert, indem er ein Fotografenteam zur Promised Land Ranch, Oliphants Tausend-Morgen-Anwesen unten im Süden, schickte.

»Ich kapiert's nicht«, sagt Polly. »Warum verstecken wir uns hier im Keller?«

»Reine Vorsichtsmaßnahme. Es gibt gewisse Randerscheinungen, Polly. Nicht jeder ist mit dem einverstanden, was dieses Unternehmen tut.«

Ein ausdrucksloser Blick begegnet ihm. Ihren Abschluss an der Sam Houston State hat sie in Kommunikationswissenschaft gemacht. Er sieht kein Anzeichen dafür, dass sie in den letzten sechs

Monaten – oder überhaupt schon mal in ihrem Leben – eine Zeitung gelesen hat.

»Umweltgruppen zum Beispiel. Es hat gewisse Kontroversen gegeben. Organisierter Protest ist das Letzte, was wir brauchen können.«

»Gegen eine Ölfirma«, sagt Polly, sichtlich bemüht, zu verstehen.

»Soll jedenfalls schon vorgekommen sein.«

»In Texas«, wiederholt sie, um ganz sicherzugehen.

Tanner kommt sich mit einem Mal lächerlich vor. »Na ja, vielleicht nicht. Aber allgemein gilt: Wozu das Risiko eingehen? Zumal es uns absolut nichts bringt, unser Blatt aufzudecken. Wie ist der Artikel?«, fragt er, das Thema wechselnd. »Und sagen Sie nicht, Sie haben ihn nicht gelesen.«

»Ich hab mir die Zwischenüberschriften angeguckt. Ich bin kein Schnellleser, Quintin. Und ich hatte gerade mal eine halbe Stunde Zeit, diese Kopien zu machen und hierher zu hetzen.«

Tanner blättert bis zu dem Artikel und liest.

## Die neue Grenze

Vor zehn Jahren galt die Erschließung von Erdgasvorkommen in Schiefergestein noch als zu teuer. Mit dem Aufkommen der **Fracking**-Technologie (Abbildung) hat eine neue Generation von Titanen eine umstrittene Grenze der Energiegewinnung geöffnet. Federführend ist dabei Clifford »Kip« Oliphant, Gründer und Vorstandsvorsitzender von Dark Elephant Energy.

Polly, die nach Pfefferminzkaugummi und Fruchtshampoo riecht, liest über seine Schulter hinweg. »Clifford? Heißt er so?«

»Du lieber Himmel, Mädchen. Seit wann arbeiten Sie jetzt hier?«

»Ich weiß, ich sollte mich schämen. Aber so nennt ihn keiner.«

»Ach so, verstehe.« Du süßes Ding, denkt er. Du Golden Retriever von einem Mädchen. »Aber Polly, ganz im Ernst: Was

dachten Sie denn, welcher Name in seiner Geburtsurkunde steht? Kip? Whip?«

»Darüber hab ich wohl nie nachgedacht. Sie haben doch alle Spitznamen.« Sie überfliegt die Reihen mit Namensschildern. »Macho Rowe. Wuff McClure. Schoko Winans. Sagen Sie Bescheid, wenn Sie einen richtigen Vornamen hören.«

Tanner lässt seinen Blick durch den Ballsaal des Hotels schweifen, zweihundert Alphamännchen, die Kaffeetassen und gefrorenes Gebäck jonglieren. Der Lärmpegel ist gestiegen. Es ist ein bisschen wie Meeresrauschen, das rhythmische Purzeln herzlicher Begrüßungen, das leise Gebräus männlicher Prahlerei und typisch amerikanischer guter Laune.

Ein Mann, der einen Spitznamen für einen Spitznamen braucht. Für Gelegenheiten, in denen Kip spießig wirkt, übermäßig formell.

*Hey, Kumpel. Was macht das Geschäft?*

Es bedarf schon einer ziemlichen Kühnheit, in der modernen Welt einen Cowboyhut zu tragen. Für Tanners Empfinden ein selbstbewusster Aufzug.

*Wir stehen kurz vor einem neuen Wendepunkt.*

Oben in der Lone Star Suite strotzt The Whip – die Peitsche – vor Energie, erst recht nach diesem erfolgreichen Morgen: Schwimmen im Hotelpool, dann zwanzig Minuten Qigong, die Selbstbestätigungsformeln und Atemübungen, eine Kanne starker grüner Tee. Das Aktionärsbuffet meidet er wie Superman das Kryptonit. Sein Körper ist eine hochentwickelte Maschine, perfekt geeicht, an ihren exklusiven Kraftstoff gewöhnt. Der Beweis ist im Spiegel zu sehen. Sein sonnengebräuntes Gesicht sieht aus wie fünfunddreißig, nicht fünfzig. Sein Körperfett liegt stabil bei elf Prozent.

*Es ist an der Zeit, unseren Vorteil als Pionierunternehmen auszunutzen, sagt er zu seinem Spiegelbild. Und strategische Investitionen quer durch die Wertschöpfungskette der unkonventionellen Erdgasförderung zu tätigen.*

The Whip ist ein methodischer Mensch. Die vergangenen zwölf Stunden hat er sich in dieses Hotelzimmer zurückgezogen, um sich auf den Kampf vorzubereiten. Seine Frau wurde angewiesen, ihn nicht zu stören. »Egal, aus welchem Grund«, hatte er mit Nachdruck hinzugefügt – gestern Nachmittag, auf dem Weg zur Tür.

»Egal, aus welchem Grund?« Gretchen schaute sich gerade im Fernsehen ein Tennismatch an, während sie energisch ihren alten StairMaster traktierte. Der Motor lief mit hoher Drehzahl und surrte wie verrückt. Ihr Blick wirkte angespannt, panisch. »Und wenn Allie entführt wird? Wenn im Haus Feuer ausbricht?«

»Ruf Pig an«, sagte The Whip.

Seinen Anwalt Piggy Bunch erreicht er per Schnellwahl. Bei jeder denkbaren Katastrophe ist das die einzige Nummer, die ihm einfällt.

Er hat es ihr schon mehrfach erklärt, mit einfachen Worten. Das Leben ist ein Haus mit vielen Zimmern, von denen er immer nur eins bewohnt; wie sollte er es auch anders machen? Und wenn er das Zimmer verlässt, knipst er das Licht aus. Seine Anforderungen formuliert er sehr präzise, eine Eigenschaft, die Gretchen auf die Nerven geht; dennoch versucht sie sie in der Öffentlichkeit positiv darzustellen: *Kip ist sehr konzentriert*. Das stimmt sicher auch, ist aber nur ein Teil der Wahrheit. Die Monomanie ihres Mannes hat schon etwas Geheimnisvolles. Für ihn ist die Welt ein feststehendes Bild, auf dem sich zu jedem beliebigen Zeitpunkt ein einziges Element, ein isolierter dynamischer Punkt, bewegt. Auf diesen Punkt richtet Kip seine ganze Aufmerksamkeit. Mit etwas Übung ist es wie bei einem Sing-Along: Man folgt dem hüpfenden Ball.

Seine Kleidertasche enthält einen perfekt geschnittenen schlichten grauen Anzug, noch in der Verpackung befindliche frische Socken und Unterwäsche sowie zwei identische weiße Hemden. Er probiert und verwirft das erste davon. Für sein Empfinden sind die Ärmel einen halben Zentimeter zu lang.

Es gibt keine unwichtigen Entscheidungen.

In diesem Moment liegt der dynamische Punkt sechs Stockwerke unter ihm und prallt wie ein Squashball von den Wänden des Alamo Ballroom ab, wo sich gerade Hunderte wohlhabende Männer mit Pfirsichplunder vollstopfen. Kips eigenes außergewöhnliches Leben – seine hundert engen Freunde und tausend Bekannten; sein von dem Architekten Milo Gabanis entworfenes einzigartiges Haus in einem Vorort von Houston; die Ranch in Hidalgo County, die seine vier Hunde und elf seiner besten Pferde beherbergt – existiert in diesem Moment nicht. Selbst seine Frau und seine Tochter sind in die Ferne gerückt, sind zurückgewichen wie eine ferne Küstenlinie. Das erfolgreiche Leben ist eine Solo-Reise, die entsprechende Navigation ganz einfach. The Whip richtet sein Fernrohr auf den dynamischen Punkt, der am Nachthimmel funkelt.

Der nächste Big Play steht an.

Häuser in Umbrien und Aspen; eigene Golfplätze in Arizona und Schottland. Das Profi-Footballteam, das ihm zu zwanzig Prozent gehört. Ein auf achthundert Millionen geschätzter privater Hedgefonds; diverse Geschäftsinteressen in und um Houston: das Weinlokal, das Steakhouse der Extraklasse, die Rennbahn, die er finanziert und mit entworfen hat und auf der eins seiner eigenen Pferde, Count Your Blessings, seinen ersten Titel gewonnen hat.

Der Firmenname, Dark Elephant, ist Kips eigene Wortschöpfung – zugleich ein Wortspiel mit seinem eigenen Namen, eine Anspielung auf den Mutterkonzern, Darco Energy, und ein deutlicher Hinweis auf die Unternehmenspolitik. Die Rennbahn, die Restaurants und der Hedgefonds sind Eigentum von Whipsmart Ventures, seiner eigenen personenbezogenen Holdinggesellschaft. Achtzehn Angestellte – Buchhalter, Juristen, Assistenten und deren Assistenten – verwalten seine Geschäfte.

Wie er hierher kam, ist ganz und gar kein Geheimnis – eine Geschichte, die so oft und von so vielen Leuten erzählt wurde, dass es nicht mehr seine eigene ist. Wie eine neue Religion gehört sie der ganzen Welt. Vor zwölf Jahren stieg ein Exzentriker aus Texarkana namens Wade Dobie in Kips Ingenieursteam ein und über-

zeugte ihn vom Horizontalbohren. Logistix habe es bereits gemacht, habe seitwärts durch Grundgestein gebohrt, um die letzten Tropfen aus ein paar erschöpften Ölfeldern zu pressen. Dieselbe Technik lasse sich auch bei den Erdgas-Lagerstätten anwenden.

*Und nicht mal genau seitwärts. Ein Winkel von fünfundsechzig Grad würde schon ausreichen*, behauptete Wade Dobie.

Ein vorsichtiger Mensch hätte diese Idee sofort verworfen. The Whip verfügte jedoch damals über Land – tausend Pachtverträge entlang der Grenze zu Louisiana, in einer Kalksteinformation namens Austin Chalk. Als niemand sonst es tat, wettete er mit hohem Einsatz auf Land, das kein vernünftiger Mensch sich ein zweites Mal angeschaut hätte, und auf eine Technologie, die eigentlich nie hätte funktionieren dürfen. Einige Anstrengungen waren vonnöten, ein paar missmutige Bohrtrupps mussten angeheuert und wieder gefeuert werden, aber da die Industrie daniederlag, waren Arbeitskräfte billig, und er hatte immer (immer) Land an der Hand.

Mit dem Winkel hatte Dobie sich geirrt, alles andere entsprach jedoch der Wahrheit. Der Austin Chalk war eine Goldgrube. Während die übrige Industrie zusammenbrach, schwamm Kip auf einer Welle des Erfolgs, und Darco notierte mit achtzig. (Und das im Hochsommer, wo jeder Hochofen auf der Nordhalbkugel Staub ansetzte.) Im tiefsten Louisiana erwarben seine Außendienstler Bohrrechte. Verträge wurden unterzeichnet, Bohrplätze vorbereitet, Bohrtürme auf den Weg geschickt. Um das Vorhaben zu finanzieren, bettelte und borgte er. Sein Stiefvater klagte über die gewaltigen Schulden, allerdings ohne Überzeugung. Kips Strategie – leihen und kaufen, leihen und kaufen – hatte zuvor auf spektakuläre Weise funktioniert. Dar hatte gelernt, sich im Hintergrund zu halten.

Texas, Louisiana, Arkansas, Dakota. Wo immer The Whip bohrte, folgte eine ganze Branche: Logistix. Diamond Energy. Creek. Er gewann, indem er ihnen davonlief.

*Es ist an der Zeit, unseren Vorteil als Pionierunternehmen auszunutzen.*

An diesem Morgen wird er eine größere Expansion vorschlagen, einen aggressiven Vorstoß nach West Virginia und Pennsylvania, in den mächtigen Marcellus hinein. (Später, so Gott und der Gouverneur wollen, ist New York an der Reihe. Aber darüber unterhalten wir uns ein andermal.) Monatelang haben seine Außendienstmitarbeiter Pachtverträge abgeschlossen. Der nächste Big Play steht an.

*Wir stehen kurz vor einem neuen Wendepunkt.* Mit geschlossenen Augen stellt The Whip sich vor, wie er unter dem frenetischen Beifall der Menge, ja, unter stehenden Ovationen zum Podium schreitet. Die besten Plätze sind immer für die Mitglieder seines Vorstands reserviert. Drei von ihnen, für The Whip nur kollektiv die »Alten Knaben«, sind langjährige Spezies seines Stiefvaters, Freunde der Familie. Mit ihrer eindeutigen Loyalität stimmen sie als Block ab. Wenn er einen Bohrturm auf den Mars schicken wollte, würden die »Alten Knaben« dem Start beiwohnen. Die übrigen Vorstandsmitglieder auf seine Seite zu ziehen, ist Glückssache. Wuff McClure lässt sich zuweilen einschüchtern, Schoko Winans mit Geld dazu bewegen, sich zu fügen. Die übrigen befinden sich jedoch außerhalb seines Einflussbereichs. Floyd Whitty, der Vorsitzende, war vom ersten Tag an eine Plage – nach einer überstürzten Entscheidung zur Besetzung eines unerwartet frei gewordenen Postens (der ehemalige Vorsitzende hatte nach einer ungewöhnlich harten Steuerprüfung zur Unzeit einen Nervenzusammenbruch erlitten). Nach einem ganzen Jahr auf seinem Posten hat Floyd Kips Führungsstil immer noch nicht begriffen. Ab und zu lässt er sich etwas sagen, aber nicht immer. Bei Floyd kann man sich nie sicher sein.

In Pennsylvania eine Horizontalbohrung durchzuführen kostet drei Millionen Dollar.

Der letzten Zählung durch seine Ingenieure zufolge warten sechstausend Brunnen darauf, gebohrt zu werden.

Er fährt sich mit einem Kamm durch das feuchte Haar – ein Whip-Markenzeichen, blond und ständig windzerzaust, als käme er gerade von einer Regatta zurück. In einem von Bürstenhaar-

schnitten – Bankern und Ranchern, ehemaligen Militärs, Südstaaten-Baptisten – beherrschten Industriezweig ist das ein unorthodoxes Aussehen. Doch wie jedes Detail seines Erscheinungsbilds ist es auf Wirkung ausgelegt.

*Wir befinden uns kurz vor einem neuen Wendepunkt.*

Er wird den dynamischen Punkt direkt ansprechen – der sich vorne mittig, in der Nähe von Floyds Leistenegend, befindet.

Auf Strümpfen durchmisst The Whip den Raum. Er lässt eine SMS an Quentin Tanner, seinen neuen Kommunikationsmanager, los: **geladen und entschert!!!**

In Texas mit seinem guten Wetter und den wohlwollenden Aufsichtsbehörden, seinen nicht organisierten Arbeitnehmern und wirtschaftsfreundlichen Steuergesetzen würde dieselbe Bohrung zwei Millionen kosten.

Wie immer antwortet Tanner prompt. Er ist ein komischer Vogel, präzise, gewissenhaft. Selbst seine SMS klingen formell: *Ihr verehrungsvolles Publikum wartet.* Für die Aktionäre ist er eine Null, ein leise sprechender Pedant, eine blasse Bohnenstange im dunklen Anzug. *Dieser schwule Kerl*, wie die »Alten Knaben« ihn nennen.

The Whip protestiert – *Ach was, Quint ist in Ordnung* –, doch im Innern ist er sich selbst nicht sicher. Tanner hat nie von einer Freundin gesprochen. Aber auch nie Eltern oder Geschwister, Freunde, Nachbarn, eine Lieblingsmannschaft, eine Kirche oder einen Hund erwähnt. So normale Dinge; warum ein Geheimnis daraus machen? Warum nicht ein Mensch wie jeder andere sein wollen? Diese betonte Rätselhaftigkeit erscheint The Whip unnatürlich, auch wenn sie in Connecticut oder Massachusetts, woher Tanner kommt, normal sein mag. Die kleinen Bundesstaaten mit den vielen Hochschulen. Das Land der Pilgerväter und des Drittliga-Footballs, das die Hälfte des Jahres unter einer Schneedecke liegt.

In seinen klassischen dunklen Anzügen scheint er einem Gemälde entstieg zu sein, irgendein längst verstorbener Holländer, der seinen Hut verloren hat.

Bei seinem nächsten Meeting in gerade mal drei Wochen wird der Vorstand über die vorgeschlagene Expansion abstimmen. Selbst mit den Alten Knaben und vermutlich auch Schoko Wilians auf seiner Seite nimmt The Whip nichts als gegeben hin. Der Schlüssel liegt in Floyd Whittys Unterstützung.

Der dynamische Punkt fällt immer mit Kips eigenen Interessen zusammen – ein Muster, das im Laufe der Jahre von einigen seiner Ehefrauen und Freundinnen oder von deren Therapeuten beobachtet wurde.

The Whip schreibt zurück: **Uhrenvergleich???** Immer noch amüsiert über diese neue Art der Kommunikation, die er von seiner vorpubertären Tochter gelernt hat. Die Unmittelbarkeit gefällt ihm, eine schwindelerregende Rückkehr zu den Walkie-Talkies seiner Jugend.

Tanners Antwort folgt umgehend. **Showtime in zehn.**

The Whip runzelt die Stirn. Das Wort *Showtime* stört ihn. Vielleicht haben die Alten Knaben ja recht, und Tanner ist wirklich schwul. Obwohl, in Connecticut oder Massachusetts, woher soll man das wissen?

Er antwortet: **verstanden – Waffe im Anschlag!!!** Seine Vorliebe für Militärjargon ist ein weiteres Markenzeichen. Wenngleich selbst kein Veteran, betrachtet er ihn doch als sein Geburtsrecht, das einzige Vermächtnis seines richtigen Vaters.

Es fällt ihm schwer zu erkennen, wer homosexuell ist. Film- und Fernsehschauspieler kommen ihm alle schwul vor.

Neue Socken und Unterwäsche sind die billigste Art der Erneuerung. Ein frisches Paar Socken bringt Schwung in seinen Schritt.

»Das muss ich Ihnen lassen, Whip. Ganz schön viel Wind.«

Um diese Zeit ist es in der Hotelbar ruhig, der Arbeitstag ist zu Ende, die Aktionäre stürmen in alle Richtungen davon, einem wie auch immer gearteten Zuhause entgegen: Ehefrau und Kinder, Geliebte, andere Bars. Kurz gesagt, genau der richtige Moment, um Floyd Whitty einen Drink einzuflößen, bei einer längst fälli-

gen Unterhaltung. The Whip hat seine Hausaufgaben gemacht. Er weiß, was es über Floyds Vermögen und Schulden, seine Ex-Frauen und Kinder, seine Gewohnheiten und Loyalitäten zu wissen gibt; über seine Vorlieben bei Alkohol, Frauen und Zigarren.

Kip wartet, bis der Barkeeper ihnen ihre Drinks bringt. Heute ist Floyds Taufe, Zeit für ihn, sich seinem persönlichen Herrn und Retter hinzugeben. Zeit, zu Jesus zu kommen.

»Ich brauche Ihre Unterstützung, Floyd. Jetzt heißt es Nägel mit Köpfen machen.«

Floyd kippt seinen mit stillem Wasser gestreckten Whisky, das halbe Glas auf einmal. »Schwach«, sagt er. »Hören Sie zu, ich weiß, Sie müssen Geld ausgeben, um Geld zu verdienen. Mein Problem ist die Gangart. Bevor Sie uns kopfüber reinstürzen, sollten wir vielleicht erst mal einen Zeh reinstecken.«

Kip nickt ernst. »Ich verstehe Ihren Standpunkt.« Diesen Teil beherrscht er hervorragend – Zugeständnisse, die dem Ego schmeicheln, die Pose der Vernünftigkeit. »Nur sind diese Bohrrechte bereits gekauft und bezahlt. Wir haben sie billig gekriegt, aber umsonst waren sie auch nicht. Und wir verdienen erst was damit, wenn wir anfangen zu bohren.«

»Ich weiß.« Floyd seufzt hörbar, die traurige Musik väterlicher Enttäuschung, ein Klang, der Kip mit Verzweiflung erfüllt. »Nur hätten Sie daran denken können, bevor Sie wie wild Verträge abgeschlossen. Wenn ich das so sagen darf.«

Das bringt Kip in Rage. »Natürlich hätte ich auch warten können, bis Logistix oder Creek auf dieselbe Idee kommen. Dann allerdings bye-bye zu fünfundzwanzig pro Morgen.« Er nimmt einen kräftigen Schluck. »Das können Sie mir glauben, Floyd. Im Haynesville waren Sie noch nicht dabei.«

»Nee. Hab aber davon gehört.« Die Unternehmung in Louisiana war zu einer Art Viehauktion geworden; während die cleveren Grundbesitzer die Preise verglichen und jeder auf besseren Bedingungen bestand, lag das Projekt jahrelang brach. »Und dennoch. Drei Millionen für einen Brunnen ist ein ganz schöner Batzen. Wohin geht denn das ganze Geld?«

Mit finsterner Miene lehnt sich Floyd zurück, während Kip ihm darlegt, was Pennsylvania von Texas unterscheidet. In den Frostmonaten ist das Brunnenbohren schwierig. Kurvenreiche Bergstraßen sind schlecht für den LKW-Verkehr; Gott weiß, wie viele verbreitert oder neu asphaltiert werden müssen. In den Kuhdörfern gibt es so gut wie keine Moteltzimmer oder Apartments. Tausende Bohrarbeiter werden eine Unterkunft brauchen.

Der alte Geizhals verschluckt sich fast an seinem Drink. »Wollen Sie mir erzählen, dass wir dafür auch zahlen?«

»Logistix hat das oben in Dakota gemacht. Vorgefertigte Schlafbaracken, zweihundert Betten pro Stück.«

»Das ist doch nicht Ihr Ernst? Sind wir jetzt auch noch im Immobiliengeschäft?«

»In New Jersey gibt es eine Firma, die sie auf Lastwagen befördert. Eine Woche für den Transport, zehn Tage für den Aufbau. Innerhalb eines Monats haben Sie Ihre Schlafbaracke. Das ist schon sehenswert.« Er könnte noch mehr, viel mehr darüber sagen, denn dieses Wunder hat er mit eigenen Augen gesehen – die Sattelschlepper, die riesige Wand- und Dachteile transportierten, den zwanzigköpfigen Trupp, der die Teile vor Ort zusammenbaute: Fundament, Unterboden, Sanitäreinrichtung, Elektrizität, eine Geometrie von einer Kompliziertheit, die ein menschliches Gehirn sich nicht hätte erträumen können. Bei diesem Anblick waren Kip Tränen in die Augen gestiegen. Das Schauspiel berührte ihn in einer Art und Weise, für die er keine Worte fand. Er pries das neue Jahrhundert mit seinen Wundern als einen der seltenen Augenblicke in der Geschichte, wie der Bau der Pyramiden oder die Gründung von Texas – eine Ära des Risikos und der Chance, ein Zeitalter, in dem Menschen Götter sind.

Floyds Augen verengen sich. »Und das alles ist im Preis enthalten? In diesen drei Millionen pro Brunnen?«

»Die Arbeiterunterkunft geht extra. Aber denken Sie an das, was wir gespart haben –«

»An diesen Bohrrechten. Das habe ich mittlerweile verstan-

den.« Floyd steht auf. »Also gut. Sie haben Ihren Standpunkt dargelegt, Whip. Den werde ich mir jetzt mal näher anschauen.«

Er trinkt sein Glas leer und setzt den Hut auf.

Nachdem Floyd weg ist, verschiebt sich schlagartig die Schwerkraft. Kip nimmt seine Umgebung wieder wahr, den dynamischen Punkt, der durch den Raum schießt. Wann ist Amy Rubin in die Bar gekommen? Womöglich war sie schon die ganze Zeit da und hat an einem Tisch in der Ecke, neben sich ein Highballglas und auf dem Stuhl gegenüber gleichsam als Ersatz für ein Date eine riesige Lederhandtasche, das *Time Magazine* gelesen. Sie ist klein und dunkelhaarig mit den runden, feinen Gesichtszügen eines Stummfilmstars, jener archaischen Form von Schönheit, die Frauen nicht mehr anstreben: Porzellanteint, kleiner Kirschmund. Kip beobachtet, wie sie eine Seite umblättert und auf Armeslänge vor sich hält, und spürt einen jähen Schmerz des Wiedererkennens. Obwohl seine Frau ihm ständig in den Ohren liegt, fühlt er sich schon von der Vorstellung einer Lesebrille beleidigt. Sie auch nur zu Hause zu tragen, käme einer Kapitulation gleich. Restaurantspeisekarten studiert er immer schon vorher im Internet, um Peinlichkeiten in der Öffentlichkeit zu vermeiden. Jetzt fragt er sich, ob sich überhaupt jemand täuschen lässt.

Kip schlendert auf ihren Tisch zu. Sein halbes Leben lang hat er mit Geologen zusammengearbeitet – Männern mit zerzausten Haaren und Stoppelbärten, die sich in feiner Gesellschaft spürbar unwohl fühlen, so wie Nutztiere im Wohnhaus. Entsprechend müsste die weibliche Version eigentlich potthässig sein. Doch Amy Rubin ist attraktiv, für ihr Alter jedenfalls. Mit einer Frau, die alt genug für eine Lesebrille ist, war er noch nicht zusammen oder verheiratet.

»Alles in Ordnung hier? Sie sehen aus, als hätten Sie ein Gespenst gesehen.«

Sie legt die Zeitschrift hin und starrt ihn an, als könnte sie ihn nicht recht zuordnen. Jetzt machen Sie aber mal einen Punkt, Lady, denkt er. Das ist meine Firma. Sie sind auf meine Rechnung hier.

Er streckt die Hand aus. »Kip Oliphant. Freut mich, Sie kennenzulernen, Miss Rubin. Ist Miss richtig?«

»Doktor. Oder Amy, geht beides.«

Alte Jungfer, vermutet er und ist nicht glücklich darüber. »Ich möchte Ihnen dafür danken, Amy, dass Sie extra hier runtergekommen sind. Sie waren uns eine große Hilfe.«

In Wirklichkeit hatte das Hauptreferat länger gedauert als nötig. Die Tatsache, dass der Raum für ihre Power-Point-Präsentation abgedunkelt war, hatte manch einer der Aktionäre für ein kleines Schläfchen genutzt. Kip hatte seine ganze Selbstbeherrschung aufbieten müssen, um nicht loszubrüllen: *Aufgewacht, Jungs! Sie kommt zum Wesentlichen.* Und tatsächlich weckte die Zahl sie am Ende auf. Sie hätte eine Leiche zum Leben erweckt. Die Zahl war so unglaublich groß, dass der Raum hörbar nach Luft rang. Rubin hatte ihre Prognose erhöht. Der Marcellus-Schiefer enthielt mehr Gas, als irgendjemand sich bisher vorgestellt hatte: ihren Berechnungen nach atemberaubende *1,4 Billionen Kubikmeter.*

Jetzt funkelt sie Kip an, als hätte er sie beleidigt. »Ich bin Wissenschaftlerin. Ich spreche immer gerne über meine Forschung.«

»Ich würde Sie gerne zu einem Drink einladen. Das ist das Mindeste, was ich tun kann.« Er grinst. »In ein oder zwei Jahren werden Sie mir eine weitere Ranch eingebracht haben.«

Sie zuckt zusammen, als hätte er sie geohrfeigt.

»Danke, aber ich kann nicht.« Sie steht auf, stopft das *Time Magazine* in ihre riesige Handtasche. »Ich muss mein Flugzeug erwischen.«